

Erzähler an der Elbe.

Belletr. Gratisbeilage zum „Niesner Tageblatt“.

Nr. 46. Niesna, den 17. November 1906. 29. Jahrg.

unbestrittener Alleinherrschaft wandte sich das Blättchen plötzlich so, daß der italienische Maestro mit dem „hohen Adam“ seiner Kunst vor dem kunstverständigen und feinsinnigen Friedrich Wilhelm IV. durchaus keine Gnade fand!

Auch das Publikum, das in höchsten Tingen oft eine feine Nase hat, bekam davon Wind und brauchte seiner ehrlichen, lange genug geübten Meinung auch keinen Zwang mehr aufzuerlegen. Als Spontini am 2. April 1841 vor sein Trientenerpublikum trat, wurde er mit Pfeifen, Trampeln und höhnischen Zurufen empfangen, konnte unter Hülfe des Publikums nur mühsam die Endtöne zur Oper „Don Juan“ beenden und mußte dann vor dem misfälligen Vörm im Hause abtreten, der, wie er wohl merken mußte, allein seiner Person galt.

Verdrossen und aufbrausend verlangte er vom König Schutz und ließ sich dabei zu so unziemlichen Worten hinreißen, daß er, sofort seines Amtes entsetzt, überdies noch in einem langwierigen Prozeß wegen Majestätsbeleidigung verurteilt und in dieser Sache schließlich milde begnadigt wurde.

Das war sein jäher Sturz aus der Höhe. 3. Scheinleben.

Aus dem prächtigen Palaßbau an der Ecke der vornehmen Chaussee d'Orléans in Paris sah man um die Mitte des vorigen Jahrhunderts täglich zur Mittagszeit eine glänzende Karosse herausfahren. Auf dem seidenen Polster sah ein mit peinlicher Aufmerksamkeit gekleideter Herr, der seine regelmäßige Spazierfahrt über die Boulevards unternahm. Kostbare Brillanten funkeln ihm an den Händen, auf der Brust, die auch mit zahlreichen Orden geschmückt war, und seine Epigonenmanschetten umschlossen das Handgelenk, das für einen Mann fast zu zerlich schien.

Entsetzt aber der Herr seinem Wagnis, um sich nach alter Gewohnheit hier oben dort unter der vornehmen Welt zu bewegen, so zeigte sich gar bald, daß ihm die einflüchtige Gewandtheit und Biegbarkeit des Körpers wie des Geistes ganz abhanden gekommen war. Ritter von Spontini — denn er war es — war ein Fremdling in seiner Welt geworden, eine leblose Puppe, über die man verhöhnen in halbem Witze lächelte. Niemand konnte mehr seine Opera, ihm selbst war der Quell der Töne verlegt, Gehör und Gedächtnis verlagten ihm je länger je mehr, und von dem leuchtend strahlenden, verdammten Maestro war nichts übrig geblieben als ein häßliches, verhäpelttes Kämmerlein mit halb blödsinnigem Geiste und verdürrtem Gemüte.

Was nützte es ihm noch, daß Papst Pius IX. ihn zum Grafen von Sant' Andrea erhob? — Allein sein Reichthum, den er aus den Jahren des Glanzes sich gerettet, half ihm dazu, daß er wenigstens in den äußeren Bedürfnissen fortleben konnte, die ihm aus vorigen Zeiten zum Bedürfnis geworden waren. Aber es war ein hartes Automatenleben ohne Inhalt, das er oft Jahre in dieser Weise führte.

4. Schwänenlied.

Man hielt den Geist des alten Godefrid von Spontini für erloschen, und man hatte recht damit. Aber aus den Trümmern seines zusammengesunkenen Lebens machte etwas auf, das mehr wert war als aller vorige Glanz und Glanz: das war die seltsame Erinnerung an seine lang vergessene, arme Kindheit. Woran er durch tausendjährige Jahre nicht mehr gedacht hatte, vielleicht nicht hatte denken wollen, — das wachte in seinem letzten erloschenen Innern auf und erblühte da wie eine wilde Januarblume aus dem Winterland.

Er sah sich, einen barfüßigen kleinen Knaben, auf der schmalen Dorfstraße in der italienischen Landschaft Ancona; er hörte wieder leise, wie von ferne, die Stimme

seiner längst begrabenen Mutter, wie sie ein Madonnenlied sang und damit zum erstenmal sein hochendes Heines Herz dem Wunderreich der Kunst öffnete. Er suchte sinnend nach der altvertrauten Kindheitsmelodie; Ton für Ton fand er sie langsam wieder, strahlend in Wärme und süßem Weh zugleich. Und nun packte es ihn übermächtig, die Stille seiner ersten Kindheit noch einmal zu schauen!

Man mußte seine drängende Sehnsucht befriedigen und den gebrochlichen, für alles andere abgestorbenen Geist nach Majolati, seinem Geburtsdorf, bringen, wo die Gräber seiner Eltern längst verweht und verfallen waren. Nach wenigen Monaten konnte man auch ihn dort betten; es war im Januar 1851, als der Sechszwanzigjährige starb.

Hundertbar schlängelt sich in seinem bunt bewegten Leben das Ende zum Anfang zurück. Die zweite Kindheit neigt sich wieder zur ersten und bringt der Seele ein süßes, heimliches Glück, an dem die langen Mannesjahre des Ringens und Schaffens, des Glanzes und der Verblühtung leer geliebten waren.

Zum Bußtag.

Wie ist der Tag so still, so trüb,
Und wie erfüllt von Schwereigen!
Kein Blättlein, das uns übrig blieb,
Hängt wohl noch an den Zweigen.
Es eilt die Zeit, sie kennt nicht Raß
Mit rasch-geschäft'gem Buße,
Und heute naht als stiller Gast
Der Tag der Reu' und Buße.

Schau vor dich und schau hinter dir
Und zähle deine Tüchlein,
Und wappne stürzt für und für
Mit Tugend Herz und Seele!
In deinem stillen Kämmerlein
Denk' nach mit Fleiß und Maße,
Denn wird auch dir Erlösung sein
Der Tag der Reu' und Buße.

Bergieh, so du Bergung siehst
Kauf allen, die dich trüben,
Und wo du gehst und wo du stehst
Gedenk' der Unbesorgten.
Dem Schicksal, das dir reichlich gab,
Im fatten Ueberflusse,
Kauf deiner harter Verdienst das Ged:
Denn tu' heut Reu' und Buße!

Bersente deine Seele ganz
In Milde und in Güte,
Trüd auf die Seiten den Dornenkranz,
Schmerz auch die Stacheln!
Wer selbst sein eigen Ich erkannt,
Dem winkt mit frohem Gehe:
Das Heil, das ihm auf's neu erkand
Am Tag der Reu' und Buße! (Nachdr. verb.)

Denk und Einsprüche.

Prüf nicht heute, morgen will
Tiefes oder das ich tun.
Schweige doch bis morgen still,
Sage dann: das tat ich nun! Rückert
Wer sich mit dem Vater brühet
Eigener Verdienst dar,
Weißt verächtlich immerdar. Verjüch

Die Hoffnungen sind die Träume der Wadenden.

Die gnädige Frau.

Erzählung von H. Bang. Fortsetzung.

Ich war bei seinen Eltern gewesen, von Mama begleitet, und hatte sie lieben und verehren gelernt. Und um dieser Liebe und Verehrung willen, die ich für das alte Fürstenpaar fühlte, willigte ich auch ein, die morgennatliche Gemahlin des Prinzen Gregor zu werden. Der Oberhofmarschall des Hauses Stettin führte mit meinem Vater die mir sehr schmerzlichen, aber für diesen Fall doch höchst notwendigen Verhandlungen. Ich erhielt den Namen dieses Schloßherrn, das mir mit seinen Vätern und Forsten erb- und eigentümlich zugesprochen wurde, und den mir auch Preußen bestätigte als der Tochter eines verdienten preussischen Offiziers. Hier wollten wir unsern Wohnsitz nehmen, still abgetrieben von der großen Welt, in der zu leben wir beide keinen Geschmack fanden. Ganz still wurden wir in meiner Eltern Hause vor wenigen Jagen getraut, der Hofmarschall des Fürstlich-Stettinischen Hauses wohnte der Trauung bei.

Der leise Blickfang der ungleichen Namen — er war Prinz Gregor Stettin und ich „die gnädige Frau“ — verlor sich nach und nach. Das Glück unserer Liebe verschütete unsere Tage. Ach, Kind, du ahnst es ja nicht, wie jeder Raum hier, jeder Baum, jeder Weg im Garten mir lieb geworden ist, heilig geworden ist durch ihn. Kleinst — man sagt oft so — war das Glück dieser wenigen Monate, das uns im Frieden Sommerdunst vergnügt war, zu groß, zu reich für ein armes Menschenleben.

Dann kam das Weib — der Erbprinz Adalbert, die Hoffnung der Eltern, das Landeshaupt, stürzte mit dem Pferde und farb nach wenigen Wochen schmerzlichen Leidens. Gregor war selbstverständlich an das Schmerzenslager des Bruders gestellt.

Man darf erhebt id, die Teufel: Adalbert tot. Gebhard brachte sie mir, ich harzte lange auf die beiden Worte. Mit entsetzlicher Teufelheit sagten sie mir, daß mein Leben eine Veränderung erfahren müsse — denn nun war Gregor Erbprinz. Als er nach der Beisehung wieder hier eintraf, war er ein anderer, als da er gegangen, es tat mir weh, ihn anzusehen. Das soll ich dir sagen, mein Kind — wir kämpften einen schweren Kampf — beide — den Kampf zwischen Liebe und Pflicht. Stier, unbesonnen wollte ich an der Liebe festhalten, ich nahm den Kampf mit gutem Mute auf. Als aber — Gregor war gerade zum Erben einer wichtigen Angelegenheit in Berlin — an einem dunklen Herbstabend ganz überausjung in einem Mietwagen aus der nächsten Stadt der alte, tiefgebeugte Fürst eintraf, als er mich stehend hat, den Sohn freizugeben als den dereinstigen Landeshaupten und — für eine eheliche Ehe — da war meine Kraft gebrochen — in dem ungleichen Kampfe siegte die Pflicht.

Junge atmete schwer, und Angelika machte eine Pause, dann fuhr sie fort:

„Und ich war jung damals noch, Junge, kaum zwei- undzwanzig Jahre alt — wahrscheinlich hatte ich doch noch mit einem langen Leben zu rechnen. Das wollte ich — daß — wenn Gregor aus meinem Leben ausgelöst war, es einjam Weibchen würde — erhell allein durch eines Kindes Liebe. Es kam mir eine Ahnung, daß auch eines Kindes

Liebe viel gut machen kann, daß sie mir Gejah bieten könnte für Heiligeliebtes, Verlorenes. So sagte ich ja zu allem, was der Fürst verlangte — er wollte mich reich entschädigen für meinen Verzicht. Meine Eltern waren bald nach meiner Heirat gestorben, aber auch sie hätten nichts ändern können an meinem Schicksal. Ich möchte dir nicht erzählen, Junge, von meinem Abschied von Gregor — er wollte mich nicht lassen, und ich konnte doch sein Weib nicht bleiben. Ich hatte Kraft für uns beide, als die Abschiedsstunde kam, die Stunde, die einen kühneren Schreier warf über mein ferneres Leben und über Geist und Seele meines Kindes. Ich lebte hier still und zurückgezogen, nur den Justizrat empfangend, der von dem Erbprinzen und dem Fürstenhause mit der Absichtung unserer Geschäfte betraut war. Wie unsere Heirat Kusschen erregt hatte, so ging natürlich auch unsere Scheidung ohne Kusschen nicht ab. Aber die Welt hat ja so viel zu sprechen — nach wenigen Wochen war auch das vergessen — ich war für alle, die mich kannten, für die Leute, die in meinem Dienst geblieben, die gnädige Frau. Tamals schon fing mein Haar an, zu bleichen, und der erste Strauß heller Freude fiel wieder auf meinen Weg, als Hans Egon geboren war. Das Kind, das ich wenige Tage nach seiner Geburt ganz still taufen ließ, bei dem Reiteressen, die mir mein Justizrat zur Gesellschaftin verschafft hat, er selbst und der Sanitätsrat Patenkelle vertreten, bildete einige Monate mein höchstes Glück. Fürst Gregor, dessen Vater inbessen gestorben war, hatte mir geschrieben: es war der einzige Preis von ihm, den ich annahm. Es tat mir so weh, weiter direkt von ihm zu hören, daß ich den Justizrat bat, bei der nächsten Besprechung, die sie haben würden, dem Fürsten vorzustellen, daß ein solcher Preiswechsel durchaus geeignet sei, unseren beiderseitigen Frieden zu untergraben. Den mir durch den alten Freund übermittelten Wunsch, Hans Egon einmal sehen zu können, wollte ich erfüllen, wenn Hans so weit sein würde, mit der jungen Frau Gebhard, seiner treuen Wärterin, von Gebhard begleitet, die Reife nach Schloß Stettin zu machen.“

Angelika machte eine Pause und blickte zu Junge hinüber, sie lag still da, die Hände gefaltet, die Augen halb geschlossen.

„Und weiter, Tante Angelika?“ fragte sie, als jens noch immer schweig.

„Meine Geschichte ist eigentlich für dich, mein teures Kind — hier zu Ende — was dann kam — das große, grausame Geschick meines armen Jungen — das gehört eigentlich nicht dazu.“

Die großen Augen des jungen Mädchens richteten sich stumm auf Frau von Sommerd.

„Wenn du es kannst — Tante Angelika — erzähle mir weiter — alles — ich möchte so gern alles wissen, was dich betrifft.“

„Ach! Komme dergingen, Hans Egon war immer gesund, ein ruhiges, manchmal auffallend ruhiges Kind. Stundenlang lag er schlafend im Wagen, den wir auf die Beranda gestrichen hatte, und ich sah bei ihm, behütete seinen Schlaf und träumte davon, wenn er groß sein würde, der Stolz und die Freude seiner einsamen Mutter. Aber es kam anders! Ich allein war wie mit Blindheit geschlagen, der Sanitätsrat, Zwise, Gebhard, alle, die hier um das Kind waren, vermutheten, immer ängstlicher we-

Druck und Verlag von Bang & Winterlich, Niesna. — Für die Redaktion verantwortlich Hermann Schmidt, Niesna.

SLUB Wir führen Wissen. ab unserer Verleider stellen Dresden